

Stindts und Dingers subjekt-dokumentarischer Blick auf MRV-Patientinnen

Ulrich Kobbé

Film

Der Dokumentarfilm *ICH WERDE GLÜCKLICH SEIN* von Karla Stindt und Lea Dinger (Medienprojekt Wuppertal e.V.) blickt hinter die Mauern einer forensischen Klinik. Drei Frauen erzählen, was sie dort hingeführt hat und was es bedeutet, als Frau in einer hochgesicherten psychiatrischen Einrichtung zu leben. Der Film arbeitet mit der subjektiven Sicht der Frauen auf erlittene wie misslungene Vergangenheit, erlebte Gegenwart und erhoffte Zukunft. Anders als bei der konzeptionell begründet institutionskritischen Außensicht und -sichtung Pfafferotts (siehe Exzerpt oben) gibt es bei Stindt und Dinger keinen kommentierenden Text, bleibt ihr komplementärer Filmblick eine subjektive Innensicht, wie sie im Folgenden durch eine Kombination des Covertexts mit O-Ton-Sequenzen skizziert wird:



Covertext

Der Beginn des Freiheitsentzugs in der forensischen Klinik ist für die Protagonistinnen ein absoluter Tiefpunkt. Gleichzeitig bedeutet er aber auch einen Neuanfang mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Ihr Therapeut arbeitet mit ihnen daran, wieder Licht und Hoffnung ins Dunkel zu bringen. Zusammen mit ihm setzen sich die Protagonistinnen mit ihrer Vergangenheit und ihren Problemen auseinander. Mit vielseitigen therapeutischen Angeboten und Gesprächsgruppen erlernen die Frauen Skills, um in Zukunft auch in schlechten Phasen wieder an sich glauben, um eigenständig und deliktfrei mit Sucht und psychischen Störungen umgehen zu können.

→ *Yvonne* beschreibt, wie es ist, Mutter und Hausfrau zu sein und gleichzeitig seit vielen Jahren von der Sucht nach Kokain begleitet zu werden.

Das Schönste an diesem Forensikleben ... wenn ich morgens die Augen aufmache, sage ich mal, ich kann an das Fenster gehen ... mir kann nichts passieren, mich sucht keine Polizei. Ich kann mit einem Lächeln aufstehen. Ich kann die Augen aufmachen und weiß: Die Sonne scheint. Ich weiß, was ich dann mache. Ich weiß, was ich zu tun habe (00:01:24).

Ich kann mein Leben auf die Reihe bringen. Ich musste diese Welt da draußen verlassen. Es war ein Schock für mich, aber es war das Beste, was mir passieren konnte (00:02:50).

... dann bin ich in die Untersuchungshaft gekommen. Die Hölle ne. Freiheitsentzug. Ne kleine Zelle. Keiner wusste, wo ich bin. Ich konnte keinem Bescheid sagen, wo ich bin. Ja, das war dann das Resultat nach zwanzig Jahren Kokainabhängigkeit ... (00:23:56).

Also ich stelle mir vor, wenn ich in die Langzeitbeurlaubung entlassen werde, dann ... klar, würde das schön sein, sofort ne eigene Wohnung zu haben, aber das ist mir alles viel zu schwierig. Ich möchte erstmal Wohnheim oder Adaption, sodass ich erstmal die Zeit habe, mir nen Job zu suchen. Erstmal ankommen wieder draußen, weil ... das wird nicht alles sofort funktionieren ... Nee, wie gesagt, ich liebe meine Kinder über alles, aber ich muss Verantwortung für mein Leben übernehmen. Und ich kann nicht sofort wieder Verantwortung für das Leben meiner Kinder übernehmen. Das geht nicht ... (00:34:00).

Aber ich sehe mich auf jeden Fall glücklich. Ich werde glücklich sein. Und werde mein Leben nicht mehr verschwenden (00:35:55).

Sexueller Missbrauch warf das Leben von *Nadine* und *Lara* von Grund auf aus den Bahnen. Ohne ein festes Zuhause und ohne Bezugsperson verschlimmerte sich ihr Zustand, während sie zwischen Heimen und Kliniken hin- und hergereicht wurden.

➔ Während sie immer stärkerer Gewalt ausgesetzt war, entwickelte *Lara* in ihrer Jugend eine Borderline-Entwicklungsstörung und verwandelte ihre Depression unter zunehmendem Alkoholkonsum in sich stetig steigendes aggressives Verhalten.

Hier versuchen wir alle, miteinander zu sein. Versuchen, den anderen zu verstehen auch. Und sind für einander da. Und im Knast auf keinen Fall: Da ist jeder sich der Nächste ... (00:08:09).

Hier werden einem dann Therapien angeboten, die einem dann weiterhelfen. Ich nenne das mal, mit dem Problem, das man hat, umgehen. Und mit dem Leben, das man hat (00:08:50).

Vorher dachte ich immer, mich versteht sowieso keiner. Und: Solen mich alle in Ruhe lassen. Ich behalt' das dann für mich ... Und jetzt kann ich mich öffnen. Weil ich weiß, dass ich verstanden werde und dass die wissen, wie sie mit mir umzugehen haben. Und die wissen auch, wenn ich meine Phasen kriege, wie die mir weiterhelfen können. Die versuchen, was zu machen (00:09:08).

Für mich hatte der Alkohol ne sehr große Bedeutung. Ich habe mich zugesoffen bis ich ... Allein dieser Schmerz, dieses Getrenntsein von meinem Zwilling, das hat alleine ausgereicht ... Ich bin richtig abgekackt (00:25:42).

Draußen habe ich erstmal auf die Fresse gekriegt. Und mich nie gewehrt. Erstmal aufn Boden. Bin zusammengetreten worden. Wenn du weinst, dann zeigst du Schwäche. Dann hab ich meine Opferrolle in ne Täterrolle umgewandelt ... (00:26:17).

Ich bin immer aggressiver geworden. Skrupelloser. Und das hat mir, ehrlich gesagt, Spaß gemacht. Ich hab das im Nachhinein genossen. Ich habe viele angestochen, bevor ich in den Knast gekommen bin. Ja ... wurd eigentlich immer mehr. Nur ... die kamen nicht zur Anzeige. Bis vor paar Monaten hätt ich noch gesagt: Ja, die und die und die sind schuld. Nein nein nein! Ich selber bin schuld, weil ... ich bin den Weg gegangen. Ich hätte da Nein sagen können. Ich hätte da nicht mit den Rauchen anfangen müssen. Ich hätte da die Bierflasche und den Schnaps nicht annehmen müssen. Alles mein eigener Fehler (00:27:36).

Ich habe jetzt Angst davor, falls ich mein' Ausgang bekommen sollte demnächst, irgendwie die nächsten drei Monate oder so, in nen Laden zu gehen, einzukaufen, weil ich an diese Schnaps vorbei muss. Und davor habe ich jetzt schon Angst. Und davor werde ich draußen jeden Tag mit zu kämpfen haben (00:30:44).

Anderthalb Jahre bin ich noch hier. Und am liebsten hätte ich meine eigene Wohnung wieder, wo ich für mich sein kann endlich. Und vor allem nach so langer Zeit wieder. Und dann hoffe ich, dass ich ne Ausbildung habe als Friedhofsgärtnerin (00:33:02).

— *Nadine*, die ebenfalls am Borderline-Syndrom und einer Posttraumatischen Belastungsstörung leidet, veranlassten ihre depressiven Phasen zu Selbstzerstörung und Suizidversuchen, was ein friedliches Zusammenleben im Jugendwohnheim unmöglich machte.

In den schlechten Phasen will ich nicht mehr leben, will mich nur noch zurückziehen, keinen Menschen mehr sehen. In den guten Phasen bin ich für alle da. Da habe ich keine Suizidgedanken (00:04:20).

Wenn ich an die Zukunft denke ... soll ich mal meine Lebensliste vorlesen, was ich noch alles erreichen möchte? Auf ein Konzert gehen. Heidepark. Disneyland. Einmal Flugzeug fliegen ... also, nicht dass ich es fliege, sondern dass ich einfach mitfliege. Opern singen. Kinder. Im sozialen Bereich arbeiten. Einmal in die Disco gehen. Eine eigene Wohnung. Therapie schaffen. Einmal auf die Malediven. Einmal nach England. Einen Schulabschluss. Kate und William treffen. Heiraten. Na ja ... so ganz normal einfach so ... So was sich jeder wünscht einfach ... ein schönes Zuhause, Geborgenheit, Sicherheit ... (00:36:29).

Quasi ›nebenbei‹ werden mit der durch den forensischen Alltag führenden Kamerabegleitung auch Einblicke in die baulichen, atmosphärischen, therapeutischen, (inter-)personellen, aufgeregten, banalen wie persönlichen Aspekte intramuralen Lebens auf einer Frauenstation im Maßregelvollzug ermöglicht. Ohne Kommentierungen aus den ›Offsprechen Patientinnen wie Alltagsszenen für sich selbst.

Projektentwicklung

Dass der Film entstehen konnte, war bereits Teil eines sich selbstverwirklichenden, sich als Täterinnen positionierenden Anspruchs der Patientinnen einer forensisch-psychiatrischen Station im LWL-Zentrum für Forensische Psychiatrie Lippstadt¹: Zunächst nahmen 2017/2018 kleine Patientinnengruppen im Rahmen begleiteter Ausgänge in unterschiedlicher Zusammensetzung an verschiedenen Premieren des *Medienprojekts Wuppertal e.V.* teil. Das ambitionierte *Medienprojekt* konzipiert und realisiert seit 1992 erfolgreich Modellprojekte aktiver Jugendvideoarbeit unter dem Motto ›das bestmögliche Video für das größtmögliche Publikum‹.² In den Nachbesprechungen dieser Themen und Eindrücke war den Patientinnen eines wesentlich: Sie wollten einen Film mit und über sich selbst, denn – so der Tenor – der bereits existierende Film *RESTRISIKO* über männliche Mitpatienten² repräsentiere sie mitnichten. Nachdem die Patientinnen bei einer Wuppertaler Filmpremiere mit einem Projektverantwortlichen sprachen, erarbeiteten sie entlang der W-Fragen (*Was? Wann? Wer? Wo? Wie? Warum?*) ein vorläufiges Projektdesign, das von Seiten der Krankenhausbetriebsleitung prinzipiell genehmigt wurde. Die Filmarbeiten fanden innerhalb der Station ohne inhaltliche Vorgaben oder Begrenzungen von März 2017 bis August 2017 statt, wobei sich Frau Stindt und Frau Dinger frei bewegen und uneingeschränkt mit Patientinnen Kontakt aufnehmen und Aufnahmen machen konnten. Nach Abnahmen durch die Prota-

gonistinnen, die Stations- und Klinikleitung sowie die Pressestelle des LWL wurde der Film im März 2018 veröffentlicht.⁴

Internetrezension

Neue Erkenntnisse sind für den erfahrenen psychiatrisch Tätigen in dieser gut gemachten Doku vermutlich nicht zu gewinnen. Zu Wort kommen Patientinnen, die hier in der Klinik Sicherheit und Schutz finden und dies durchaus zu schätzen wissen. Sie profitieren von der Therapie, und freuen sich auf eine neue Lebensperspektive. Ein Werbefilm für die Forensik? Für die Antistigma-Arbeit, zum Beispiel in der Woche der seelischen Gesundheit, ist er uneingeschränkt zu empfehlen. Auf jeden Fall macht diese Doku Auszubildenden Lust auf einen anspruchsvollen, aber anscheinend enorm befriedigenden Arbeitsplatz (NN, 2018).

Empfehlung

➔ Ansehen! Wahlweise per *Streaming*, DVD-Ausleihe oder -Kauf unter <https://www.medienprojekt-wuppertal.de/medienprojekt-wuppertal-selbstdarstellung>.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Kobbé (2018a).
- ² Zitat: <https://www.medienprojekt-wuppertal.de/medienprojekt-wuppertal-selbstdarstellung> (Stand: 31.03.2019).
- ³ Bühlig, K. 2013. *RESTRISIKO – EIN FILM ÜBER MENSCHEN IM MASSREGELVOLLZUG*. Ein Dokumentarfilm über Menschen, die aufgrund ihrer psychischen Erkrankung eine oder mehrere Straftaten begangen haben. Gedreht wurde der Film in dem LWL-Zentrum für Forensische Psychiatrie Lippstadt des Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Dabei kommen mehrere Patienten, die Leiterin der Einrichtung Dr. N. Saimeh sowie die Adoptiv-Eltern eines Patienten zu Wort.
- ⁴ Premieren in Wuppertal und Lippstadt, in der Fachöffentlichkeit auf der 33. Fachtagung zu Fragen der Forensischen Psychiatrie im LWL-ZFPL (05.03.2018) und der 33. Forensischen Herbsttagung an der LMU (13.10.2018); vgl. Kobbé (2018b).